

Zeitschrift:	Schweizer Hebamme : officielle Zeitschrift des Schweizerischen Hebammenverbandes = Sage-femme suisse : journal officiel de l'Association suisse des sages-femmes = Levatrice svizzera : giornale ufficiale dell'Associazione svizzera delle levatrici
Herausgeber:	Schweizerischer Hebammenverband
Band:	16 (1918)
Heft:	3
Artikel:	Der Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten
Autor:	[s.n.]
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-952115

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Schweizer Hebammme

Offizielles Organ des Schweiz. Hebammenvereins

Erscheint jeden Monat einmal.

Druck und Expedition:

Bühl & Werder, Buchdruckerei zum „Althof“
Waghausg. 7, Bern,
wohin auch Abonnements- und Insertions-Aufträge zu richten sind.

Verantwortliche Redaktion für den wissenschaftlichen Teil:

Dr. med. v. Felsenberg-Lardy,

Privatdozent für Geburtshilfe und Gynäkologie.

Schanzenbergstrasse Nr. 15, Bern.

Für den allgemeinen Teil:

Fr. Marie Wenger, Hebammme, Lorrainestr. 18, Bern.

Abonnements:

Jahres-Abonnement Fr. 2.50 für die Schweiz
Fr. 2.50 für das Ausland.

Insetrate:

Schweiz 25 Cts., Ausland 25 Pf. pro 1-p. Petitzeile.
Größere Aufträge entsprechender Rabatt.

Der Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten.

Wenn schon im gewöhnlichen Leben die Geschlechtskrankheiten, Gonorrhöe und Syphilis, eine Menge Unglück anrichten und das Familienglück vieler zerstören, so ist dies in Kriegszeiten und bei größeren Truppenaufgeboten in erhöhtem Maße der Fall. Um so mehr haben Gesellschaft und Staat ein Interesse daran, den Kampf gegen die Krankheiten energisch aufzunehmen und dies wird auch in allen kriegsführenden Staaten in genauerster Weise betrieben. Auch in unserem Lande, das Gott sei Dank vom Kriege bisher verschont geblieben ist, haben sich die Folgen der ausgedehnteren und lange andauernden Mobilisation in einer großen Zunahme der Geschlechtskrankheiten in der Armee gezeigt und anderseits sind diese auch in der Zivilbevölkerung in erhöhter Menge aufgetreten. Dies läßt sich aus den Statistiken der Spitäler und der praktizierenden Ärzte deutlich ersehen.

Was macht denn die Geschlechtskrankheiten so gefährlich für das Wohl des Volksganzen und was verhindert ihre Ausrottung durch Heilung der Befallenen in der Weise, wie in zivilisierten Ländern Pest und Cholera ziemlich ganz ausgerottet werden konnten?

Verschiedene Verhältnisse bedingen diese Ausnahmesstellung der Geschlechtskrankheiten gegenüber anderen Seuchen.

In erster Linie finden wir ihnen gegenüber das Publikum auch gebildeter Kreise von einer oft kaum glaublichen Kenntlosigkeit und befangen in den dümmsten Vorurteilen. Gewöhnlich wird der Tripper als eine harmlose Krankheit angesehen, die jeder junge Mann einmal gehabt haben müsse, etwa wie es im Liede heißt: Wer niemals einen Rausch gehabt, der ist kein rechter Mann. Ein junger Mann, der nicht geschlechtlich verkehrt, wird nicht für voll gehalten. Dann wissen viele junge Leute nichts genauer über die Krankheiten, denen sie sich aussehen, wenn sie mit irgend welchen Frauenzimmern, die sich ihnen für Geld hingeben, verkehren. Dazu kommt noch, daß dieser Verkehr sehr oft nach reichlichem Alkoholgenuss stattfindet und im Rausche ist bekanntlich die Urteilsfähigkeit sehr herabgesetzt.

Bei dem weiblichen Geschlechte ist ebenfalls die Unkenntnis der Krankheiten schuld; dazu kommt noch der Umstand, daß bei der Frau sehr oft die klinischen Erscheinungen der Gonorrhöe sehr milde sind und kein besonderes Krankheitsgefühl verursachen. Dadurch wird natürlich die Weiterverschleppung der Krankheit befördert.

Aber noch ein Umstand läßt die Ausrottung der Geschlechtskrankheiten als schwierig erscheinen. Es ist der verächtliche Nebengeschmack, den das Wort für viele hat. Die Verlogenheit unserer Kultur, die alles Geschlechtliche mit einem Schleier bedeckt und in der Art des Vogels Strauß zu glauben scheint, eine Sache

existiere nicht, wenn man sie nicht zu sehen vorgibt. Dadurch wird die Kenntnis der Gefahren, die der außer- und voreheliche Geschlechtsverkehr für die Betroffenden bietet, verhindert. Der junge Mann und das junge Mädchen werden in Unkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse erzogen und statt durch Eltern und Lehrer über die geschlechtlichen Fragen in richtiger Weise belehrt zu werden, sammeln sie ihre Kenntnisse im geheimen aus lusternen Unterhaltungen und Andeutungen von Altersgenossen, die natürlich selber nur unvollkommen unterrichtet, die Begier nach Wissen und eigener Erfahrung wecken, und den Betroffenden auf die schiefe Bahn bringen.

Die Welt im allgemeinen findet sich mit den Verhältnissen leicht ab und man findet es natürlich, daß junge Leute ihren Begierden die Bügel schieben lassen, wenn nur ja es im geheimen geschieht und nichts passiert. Eine Geschlechtskrankheit erworben zu haben, gilt im Gegensatz für eine Schande und bringt gesellschaftliche Achtung mit sich. Dadurch werden tausende verhindert, sich bei Auftreten der ersten Symptome an einen Arzt zu wenden und eine richtige Behandlung durchzumachen. Die Folge davon ist, daß die Krankheit ihre akuten Erscheinungen zwar verliert, aber als chronische Erkrankung weiter besteht und so Anlaß gibt zu einer Weiterverbreitung der Infektion, sei es auf fernere uneheliche Partner, die ihrerseits wieder Infektionsquellen bilden, sei es auf Ehegatten, wodurch die Gesundheit und das Glück der Familie, dieser Hauptstütze des Staates, untergraben wird.

Prof. Bloch in Zürich hat es mit voller Schärfe ausgesprochen, daß kein Grund vorliegt, daß nicht die Geschlechtskrankheiten wie andere Seuchen durch Heilung aller Betroffenen ausgerottet werden könnten, im Laufe von einigen Generationen, wenn nicht eine solche Unzahl Erkrankter sich der Behandlung entziehen würden infolge der widerstrebenden gesellschaftlichen Achtung und der dadurch veranlaßten Geheimhaltung der Krankheit.

Im Militärverhältnis schließt sich daran, wenigstens früher noch, die Furcht vor Bestrafung bei Erkrankung im Dienst.

Was ist nun zu einer durchgreifenden Bekämpfung dieser Volksseuchen zu tun?

Die erste Aufgabe jeder Bekämpfung ist die Heilung der Befallenen und dadurch die Unschädlichmachung der Infektionsquellen.

In diese Aufgabe teilen sich der Aerztestand und der Staat: der erstere dadurch, daß er die besten Methoden und Medikamente findet zu einer möglichst gründlichen und raschen Heilung der Befallenen, der letztere durch Erlaß gewisser Vorschriften und Gesetze, welche geeignet sind, die Kranken der Behandlung zuzuführen resp. ihnen dieselben zugänglich zu machen.

Die Behandlung hat nun im Laufe der letzten Jahrzehnte wirkliche Fortschritte zu verzeichnen, besonders auf dem Gebiete der Syphilis, wo die Einführung des Arsens in einer

für den menschlichen Körper unschädlichen Form des Salvarsans, einen gewaltigen Schritt vorwärts bedeutete. Die Diagnose wurde zudem erleichtert und gesichert durch den genialen Gedanken der Brück-Neisser-Wassermannschen Reaktion, die auch eine zuverlässige Kontrolle der erfolgten Heilung gestattet.

Neben dem Salvarsan und mit ihm gemeinsam ist aber auch das alte Quecksilber und Iod nicht aus dem Heilschaze der Syphilis-behandlung verschwunden.

Was die Tripperkrankung betrifft, so hat auch hier der Arzneimittel-Bereicherung erfahren. Neben dem Silbernitrat sind eine Reihe die Körpergewebe weniger angreifender organischer und kolloidalen Silberpräparate hergestellt worden, mit deren Hilfe die Gonokokken besser und sicherer abgetötet werden können als vor dem. Ferner hat die Vaccinebehandlung der Gonorrhöe, d. h. die Vermehrung der Schutzkräfte des Körpers durch subkutane Injektion von abgetöteten Gonokokken in steigender Menge sehr ermutigende Erfolge erzielt, gerade bei dem weiblichen Geschlechte.

Über die Rolle des Staates in der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten kann man mit gutem Glauben zweierlei Meinung haben. Denn im allgemeinen widerstrebt es dem Individuum, und besonders dem Republikaner, um das vielmehr brauchte Wort Demokratie nicht zu brauchen, sich vom Staate in seine persönlichen Verhältnisse mehr als unumgänglich nötig hineinreden zu lassen. Dazu kommt noch die Erfahrung, daß alles was der Staat angreift, meist den eigentlichen Zweck total verfehlt und aus einer Maßnahme des Wohles für den Bürger zu einer solchen der Bedrückung und Schikanierung wird, denn der heilige Bürokratius besteht eben aus Menschen und gewöhnlich aus solchen, die, weil sie individuell nichts leisten können, von der großen Staatskrippe versorgt werden. Solche meist ungebildete und untergeordnete Organe werden dann mit der Ausführung der gesetzlichen Bestimmungen betraut, und dies nicht nur im verschlossenen zaristischen Russland, sondern gerade auch in Republiken und „Demokratien“.

Es hat sich dies am besten überall da gezeigt, wo man eine sog. Sittenpolizei mit der Überwachung der sog. „öffentlichen Moral“ betraut hat. Die ausführenden Organe benutzen meist die ihnen dadurch verliehene Gewalt zur Erlangung persönlicher Vorteile und oft zu Erpressungen, wie dies öfters durch Prozesse solcher Art zu Tage getreten ist.

Außerdem hat der Staat ein Interesse daran, daß seine Bürger nicht durch Erkrankungen, welche die Bevölkerungsvermehrung einchränken, angefechtet werden, oder daß infolge z. B. der Syphilis minderwertige Individuen entstehen oder infolge der Gonorrhöe blind geborene Menschen, die früher oder später der Unterstützung der Allgemeinheit zur Last fallen.

Bei jonders deutlich aber zeigt sich das Interesse des Staates an der Bekämpfung dieser

Volksseuchen in Zeiten, wie die gegenwärtige, wo es darauf ankommt, daß möglichst viele Bürger des Landes fähig seien, für das Vaterland zu kämpfen oder wie bei uns für seinen Schutz Militärdienst zu leisten.

Aber nicht nur die diensttuenden Bürger müssen vor Infektion geführt werden, sondern auch die zu Hause weilenden Frauen der Wehrmänner, damit nicht der Wehrmann aus dem Dienste eine Infektion mit heimbringt oder die Frau durch vorübergehende Untreue in die Lage kommt, ihren gejund heimkehrenden Mann zu infizieren. Alle diese Sachen sind schon vorgekommen.

Die Spitzen der Heeresanität haben diesen Verhältnissen schon seit Beginn der Mobilisation ihre volle Aufmerksamkeit gekehrt. Es wurde in erster Linie darauf geachtet, die Infektionsquellen im Bereich der Truppenkantonelemente unschädlich zu machen, d. h. jene öffentlichen Dörnen, welche sich dort sammeln, wo Truppen längere Zeit kantonnieren müssen, besonders zu berücksichtigen. Jeder erkrankte Wehrmann ist bei strenger Strafe verpflichtet, anzugeben, bei wem er sich angestellt hat. Landesfremde Frauenzimmer werden ohne Weiteres in ihr Ursprungsland abgeschoben durch die Heerespolizei. Das kann man bei Einheimischen aber nicht tun; so werden diese untersucht und wenn sie stark sind, zwangsläufig einem Spital zugeführt, in dem sie behandelt werden bis zur Heilung.

Die Zwangsbehandlung ist natürlich ein großer Eingriff in die persönliche Freiheit. Aber hier muß das Wohl des Ganzen vorgehen. Der erkrankte Wehrmann muß natürlich ebenfalls behandelt werden; dies geschieht in einer besonderen Abteilung der Etappensanitätsanstalt. Aus dieser wird er nicht vor völliger Heilung entlassen.

Wer stark in den Dienst eintritt, wurde früher wieder nach Hause geschickt, mit der Weisung sich behandeln zu lassen; man macht aber die Erfahrung, daß viele Leute die Behandlung nicht durchmachten, sei es aus Nachlässigkeit oder falschem Schamgefühl. Darum hat man jetzt begonnen auch die stark einrückenden in die C. S. A. abzuschicken, wo sie als Patienten ihren Dienst tun und bis zur Heilung behandelt werden.

Alle diese Vorsichtsmaßregeln aber haben noch geringe Erfolge erzielt und keine volle Befriedigung in dieser Hinsicht aufkommen lassen. Die Anschauungen müssen erst andere werden und man muß bei der gebildeten Jugend aufklärend wirken, um die Gefahren des außerehelichen Geschlechtsverkehrs dem Volksganzen recht vor Augen zu führen und eine sichere Behandlung der Befallenen zu gewährleisten. Es muß von Seiten des Bundes ein übriges getan werden in der Weise, daß jeder Geschlechtskranke, der nicht selber in der Lage ist, sich auf Kosten des Bundes kurieren lassen kann.

Ferner muß dahin gewirkt werden, daß nicht die Geschlechtskrankheiten als Strafe für den unerlaubten Geschlechtsverkehr und als Schande betrachtet und die Befallenen so zur Verheimlichung ihres Leidens veranlaßt werden, sondern daß in jeder Weise eine gründliche Behandlung jedes Erkrankten gewährleistet wird. Die sog. Sittlichkeitsvereine mit den oft so engherzigen Anschauungen ihrer Mitglieder schaden da sehr viel, wobei nicht geläugnet werden soll, daß auch in jenen Kreisen weitherzige, nur das Wohl ihrer Mitmenschen im Auge habende Männer und Frauen zu finden sind.

In der letzten Zeit hat sich in Bern im Anschluß an eine Versammlung im Casino eine Schweizerische Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten konstituiert. Dort fanden sich Leute aus allen Teilen des Schweizerlandes zusammen, Aerzte, Vertreter der Regierungen, der Armeesanität und der Sittlich-

keitsvereine. Zum Beitritt werden alle jene aufgefordert, denen die Bekämpfung dieser Volksseuchen am Herzen liegt.

Was können nun wir im kleinen Kreise unserer Praxis, was kann jede Hebammme tun um hierzu auch ihr Scherlein beizutragen?

Es wurde von vielen Seiten darauf hingewiesen, daß gerade der Zeitpunkt der Eheschließung der geeignete Moment ist, um zu verhindern, daß Kranken ihren Partner anstecken. Man rief einem obligatorischen Gesundheitsattest, das jeder junge Mann und jedes Mädchen beizubringen hätte, um die Erlaubnis zum Heiraten zu bekommen. Aus verschiedenen Gründen, worunter auch das ärztliche Geheimnis eine Rolle spielt, ist dies unmöglich.

Aber möglich ist, daß jeder Vater, jede Mutter, die ihre Tochter verheiraten, privat von dem Bräutigam eine Bescheinigung verlangen, daß er nicht an einer Geschlechtskrankheit leidet und davon ihre Zustimmung abhängig machen. Es könnte dabei verlangt werden, daß der Betreffende zu dem Familienarzte ginge, um unwahre Geselligkeitszeugnisse von befreundeter Seite zu vermeiden. Weigert sich ein Mann, ein solches Zeugnis beizubringen, so hat er wohl kein reines Gewissen.

Allerdings kann der Bräutigam auch von der Braut ein gleiches Zeugnis verlangen.

Die Hebammen, die in so vielen Familien zu Hause sind, können dadurch wirken, daß sie gegebenenfalls die Eltern auf die drohende Gefahr im Vertrauen aufmerksam machen und sie zur Forderung eines Attestes veranlassen. Am besten wäre natürlich, wenn eine solche Bescheinigung ein gewöhnliches und ausnahmslos gefordertes Requisit würde, so daß, da es alle beibrachten, keiner sich daran zu stoßen brauchte. Wenn dann alle jungen Leute würten, daß ihnen das vor der Verheiratung bevorstünde, so würden wohl viele ihr Junggesellenleben so einrichten, daß sie nichts zu scheuen hätten; und solche, die einmal erkrankt wären, würden alles daran setzen, vollständig geheilt zu werden.

Aus der Praxis.

Bei der Frau, von der ich erzählen will, ging es bei der Geburt und im Wochenbett nie gut. Beim ersten Kind, es war ein großer Knabe, mußte der Arzt die Zange anlegen. Die Frau mußte sehr viel leiden. Im Wochenbett gab es leichte Temperatursteigerung bis zu 38,2° und sie erholt sich nicht so schnell, wie man ihrer kräftigen Konstitution nach hätte schließen dürfen. Aber allmählich wurde sie wieder ganz hergestellt. Zwei Jahre später war sie wieder in anderen Umständen. Man hatte mich gar nicht avisiert und holte mich einfach eines abends. Sie hätten es noch nicht erwartet, es sei etwa 2 bis 3 Wochen zu früh, sagten die Leute. Dies mal ging es trotz einer Gesichtslage rasch von statthaften. Es war ein kleines Mädchen, welches aber in der Folge gut gedieh. Die Nachgeburt war angewachsen und mußte vom Arzt gelöst werden. Dabei verlor die Frau viel Blut. Es gab wieder erhöhte Temperatur bis zu 38,6° und dazu kam noch Ufschüren. Da hatte wohl ihre Mutter sie angesteckt, denn diese litt zur Zeit stark daran und mußte sich legen. Die Wöchnerin wurde sehr schwach, erholt sich aber wieder zu ihrer früheren Kraft. Abermals nach zwei Jahren wurde sie wieder schwanger und schaute mit Bangen der Niederkunft entgegen. Als ich gerufen wurde und ankam, fand ich alles normal. Die Wehen steigerten sich, doch machte die Geburt wenig Fortschritte. Unterdessen kam ein Mann, 2 Stunden entfernt wohnend und wollte mich holen. Ich sagte, ich dürfe hier nicht fort, da müsse er halt den Arzt mitnehmen. Ungern entzichlòß er sich dazu. Nun mußte der Arzt nahe an unserem Hause vorbei und ich ließ ihn bitten, einzutreten, da ich für das Kind zu

fürchten begann. Er meinte aber, es sei keine Gefahr einzutreten und ging. Bei sehr starken Wehen ging es nur langsam vorwärts. Auf einmal sah ich Kindsspech abgehen. Doch jetzt trat der Kopf auch schon durch und ich hoffte das Kind zu retten. Es war blau, scheintot und hatte die Kabelschlurz um den Hals gewickelt. Meine Versuche, es zum Leben zu erwecken, waren leider vergebens. Dies mal gab es im Wochenbett nur leichte Temperatursteigerung, nur bis 37,8°. Es ging aber wieder lange bis sie zu Kräften kam. Nach einer Pause von wieder 2 Jahren stand die vierte Geburt in Aussicht. Am 16. März vergangenen Jahres, abends 7 Uhr, holte man mich. Auf dem Wege kam mir die Schwester der Frau entgegen. Ich sollte doch ja schnell kommen, das Wasser sei schon abgelossen und sie habe furchtbare Schmerzen. Angelkommen und desinfiziert, untersuchte ich und fand sofort Gesichtslage. Sofort wurde der Arzt gerufen und bestätigte meinen Befund. Ich hatte nur oberflächlich untersucht und überließ nun alles dem Arzt. Der probierte die Zange und zwar verschiedene Male. Als das nicht ging, wollte er erst noch die Wendung machen, aber auch ohne Erfolg. Jetzt nahm er wieder die Zange und arbeitete lange. Die Frau litt furchtbar, war aber sehr geduldig. Man hatte sie zeitweise etwas eingeschläft. Von dem Dehnen mit der Zange gab es schon einen Dammriss, also vor der Geburt. Endlich (ich hätte es früher tun sollen, das quält mich heute noch und nur der Umstand tröstet mich einwenig, daß ich mich gleich am Anfang zum Chemnann dahin geäußert hatte, wir wollten noch einen Arzt zuziehen), endlich sagte ich, wir wollten noch einen Arzt kommen lassen und der Herr Doktor war damit einverstanden. Nach 4 langen, bangen Stunden, früher war unmöglich, war Herr Dr. C. zur Stelle. Er wollte untersuchen: "Was, schon geritten", rief er. Dann stand er auf, ging in die Küche und sagte zur Schwester: "Da garantie ich für nichts, vor der Geburt geritten, das gibt immer Infektion." Nach der Untersuchung wurde er noch erregter und sagte zum Chemnann: "Das Kind kann so nicht lebend geboren werden, Gesichtslage, kann nach hinten, fest eingeklemmt, geht nicht. Das Kind muß perforiert werden." Nun, wenn kein anderer Ausweg ist, in Gottes Namen, sagte der Chemnann. Die Frau wurde eingeschläft, das Kind noch getaut und dann perforiert und mit der Zange geholt. Es war ein großer, schöner Knabe. Als er in das untenstehende Becken fiel, tat er noch einen Atemzug. Es mußte einem wehe tun und war schaurig anzusehen. Jetzt fing es an zu bluten. Nach einiger Anstrengung gelang es, die Nachgeburt herauszudrücken. Die Blutung ließ sich stillen. Nun wollte Herr Dr. C. den Urin abziehen. Er führte den Katheter ein, aber kein Urin kam, dafür aber Kindsspech. "Wo ist denn das Wasser? Kindsspech in der Blase, was ist das?" rief er. Er untersuchte und richtig fand sich ein Loch in der Blase. "Das habe einmal nicht ich gemacht", sprach er erregt, und kleinlaut gab der erste Arzt zu, "das werde schon ich gemacht haben". "Das ist jetzt eine schöne Geschichte zu allem andern", sagte Herr Dr. C. Was war zu machen? Einstweilen nichts. Herr Dr. C. befahl mir, jeden Tag morgens und abends Scheidenpühlungen zu machen, gab noch einige Pulver und verordnete Bärentraubentee. Ich tat, wie mir befohlen, es war mir aber bange und ich machte mich auf hohe Fieber gefaßt. Man mußte nun viel und oft Unterlagen wechseln, da der Urin immerzu abfloss und alles naß wurde. Zu allem hatte die Frau noch einen lästigen Erkältungshusten. Es drohte Aufschieben und wir mußten mit Alkohol und Unschlitt schmieren und ein Wassertüpfen einlegen. Am 3. und 4. Tag stieg die Temperatur etwas und Wasserfluss und Urin wurden entsetzlich stinkend. Es floß Eiter mit demselben